
Berliner Debatte Initial

3

30. Jg. 2019

Heimatkunden

Mühlberg

Kulturgeschichtliche
Wendungen

Dürschmidt

Weltgewinn und
Heimatverlust

Kaschuba

Heimat und
Migration

Hedeler u.a.

100 Jahre
Komintern

Adloff

Prekariat
vs. Klima?

Autorinnen und Autoren

Frank Adloff, Prof. Dr.
Soziologe, Universität Hamburg

Dirk Baecker, Prof. Dr.
Soziologe, Universität Witten/Herdecke

Ulrich Busch, Doz., Dr. habil.
Finanzwissenschaftler, Leibniz-Sozietät der
Wissenschaften zu Berlin

Jörg Dürrschmidt, Prof. Dr.
Soziologe, Hochschule für Öffentliche Ver-
waltung und Finanzen Ludwigsburg

Wladislaw Hedeler, Dr.
Historiker, Berlin

Lasar Jeifez, Prof. Dr.
Historiker, Staatliche Universität
St. Petersburg

Viktor Jeifez, Prof. Dr.
Direktor des Zentrums für Iberoamerikani-
sche Studien an der Staatlichen Universität
St. Petersburg

Wolfgang Kaschuba, Prof. Dr.
Ethnologe und Kulturwissenschaftler, Insti-
tut für Migrationsforschung (BiM) an der
Humboldt-Universität zu Berlin

Jaroslav Leontjew, Prof. Dr.
Historiker, Russländisches Staatsarchiv für
sozialpolitische Geschichte und Staatliche
Lomonossow-Universität Moskau

Christoph M. Michael
Politikwissenschaftler, Rheinische Friedrich-
Wilhelms-Universität Bonn

Dietrich Mühlberg, Prof. Dr.
Kulturwissenschaftler, Berlin

Manfred Mugrauer, Mag. Dr.
Historiker, Dokumentationsarchiv
des österreichischen Widerstandes (DÖW),
Wien

Anne Dorothea Peiter, Dr. habil.
Literaturwissenschaftlerin,
Université de La Réunion

Gregor Ritschel, Dr.
Politikwissenschaftler,
Hochschule Merseburg

Alexander Vatlin, Prof. Dr.
Historiker, Staatliche Lomonossow-
Universität Moskau

Gernot Volger, Dr.
Politologe und Wirtschaftswissenschaftler,
Berlin

Siegfried Weichlein, Prof. Dr.
Historiker, Universität Fribourg

Heimatkunden

Zusammengestellt von Christoph M. Michael

Editorial	3	DIE WELTPARTEI AUS MOSKAU. 100 JAHRE KOMINTERN	
HEIMATKUNDEN			
<i>Christoph M. Michael</i> Heimat plural	5	<i>Wladislaw Hedeler</i> Lenin und die Gründungsmitglieder der Kommunistischen Internationale	82
<i>Siegfried Weichlein</i> Die Arbeit an der Heimat	17	<i>Alexander Vatlin</i> Der II. Kongress der Kommunistischen Internationale	91
<i>Dietrich Mühlberg</i> Kulturgeschichtliche Wendungen im Umgang mit „Heimat“. Ein Rückblick aus aktuellem Anlass	28	<i>Dokumentation</i> Die Linken Sozialisten-Revolutionäre über die III. Internationale	104
<i>Jörg Dürrschmidt</i> Weltgewinn und Heimatverlust. Sozialphänomenologische Perspektiven auf „Sässigkeit“	44	<i>Manfred Mugrauer</i> Karl Steinhardt und die Kommunistische Internationale	112
<i>Anne D. Peiter</i> Zwischen „Hier“ und „Dort“. Zum Heimatbegriff von Shoah-Überlebenden nach 1945	56	<i>Lasar Jejfez, Viktor Jejfez</i> Die Lateinamerikapolitik der Komintern	125
* * *			
<i>Wolfgang Kaschuba</i> Beheimatung in der Migrationsgesellschaft?	66	<i>Frank Adloff</i> Prekarität vs. Klima? Ein konvivialistischer Rückblick auf die Gelbwesten	134
<i>Dirk Baecker</i> Heimat als Reflexionsbegriff und kulturpolitische Intervention	75	<i>Gernot Volger</i> Ralf Dahrendorf – Soziologische Phantasie und soziale Praxis	141

BESPRECHUNGEN UND REZENSIONEN

<i>Ulrich Busch</i> Geld, Geld, Geld. Fünf neue Bücher über Geldpolitik, Geldgeschichte und Geldtheorie	149	<i>Shoshana Zuboff:</i> Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus Rezensiert von <i>Gregor Ritschel</i>	164
<i>Andreas Petersen:</i> Die Moskauer. Wie das Stalintrauma die DDR prägte Rezensiert von <i>Wladislaw Hedeler</i>	157		

Editorial

Heimatkunde – einst war das ein Schulfach, das die nachwachsende Generation mit der eigenen Umgebung, ihrem Nahraum, vertraut machen sollte. Der Heimatkundeunterricht hatte aber nicht nur die Aufgabe, Kenntnisse zu vermitteln. Er zielte auch darauf, ein Gefühl der sozialen, kulturellen und politischen Zugehörigkeit zu schaffen. So wie der Heimatkundeunterricht heute ein Relikt der Vergangenheit darstellt, sind die Zeiten, in denen man noch wusste, wo man hingehört, für viele Menschen längst vorbei. Geblieben ist der Heimatbegriff. Er ist sogar ziemlich machtvoll zurückgekehrt in den letzten Jahren, beherrscht die Debatten, ist in aller Munde. Und alle verstehen darunter etwas anderes: Für die einen ist es eine Chiffre für die gute alte Zeit, nach der sie sich sehnen, die es so aber vermutlich nie gegeben hat. Für die anderen ist es ein politisches Schlagwort, das sich bestens instrumentalisieren lässt, um zwischen „Eigenem“ und „Fremdem“ zu unterscheiden, ohne dass man genauer angeben müsste, was man damit meint. Das Spektrum der Bedeutungen und Assoziationen, die „Heimat“ hat und aufruft, ist selbstverständlich weitaus größer. Heimatkunden – verstanden als Erforschungen von „Heimat“ – laden dazu ein zu erkunden, was es mit dem Phänomen und seiner Bezeichnung auf sich hat, was uns dieses Wort heute sagen kann und soll. Denn dass „Heimat“ vielen Menschen etwas sagt, steht außer Frage. Anders wären die Renaissance des Wortes und seine neuere politische Aufwertung wohl kaum begreiflich. In seinem einleitenden Essay stellt *Christoph Michael* die Beiträge des Themenschwerpunkts „Heimatkunden“ vor und ver-

weist auf die Schwierigkeiten, von Heimat heute im Singular zu sprechen. Doch ein plurales, mehrdimensionales Verständnis von Heimat zu entwickeln, ist keineswegs leichter. Vielleicht bietet der Titel des neuen Films von Thomas Heise eine Inspiration: „Heimat ist ein Raum aus Zeit“?

Thema des zweiten Schwerpunkts ist die Gründung der Kommunistischen Internationale (Komintern) in Moskau vor 100 Jahren. In Deutschland war das Interesse an dem Jubiläum gering, nicht zu vergleichen mit den Debatten zum 100. Jahrestag der Russischen Revolution 1917 (vgl. *Berliner Debatte Initial* 2/2017, 4/2017). In Russland bot sich ein anderes Bild. An erster Stelle zu nennen ist das Interesse an der Vorgeschichte, dem Gründungskongress und der danach einsetzenden Sammlungsbewegung der radikalen Linken. Tagungen, Rundtischgespräche sowie Ausstellungen fanden in Archiven, Bibliotheken und an mehreren Universitäten statt.

Wladislaw Hedeler und Alexander Vatlin, die 2009 die Dokumentenedition „Die Weltpartei aus Moskau“ herausgaben, organisierten zum 100. Jahrestag der Komintern-Gründung eine gleichnamige Ausstellung, die, gefördert vom Moskauer Büro der Rosa-Luxemburg-Stiftung, in Moskau und St. Petersburg gezeigt wurde. In Berlin fand dazu am 12. April 2019 eine Konferenz statt, einige der hier abgedruckten Texte wurden dort vorgetragen. Sie stellen neue Forschungsergebnisse vor. *Wladislaw Hedeler* beschreibt die Rolle Lenins und die kontroversen Debatten, die im Führungszirkel über die zu den Komintern-Kongressen einzuladenden Parteien und Organisationen ge-

führt wurden. Erstmals werden Lenins Einschätzungen der sozialdemokratischen Parteien ungekürzt wiedergegeben. Zusammen mit Vatlin konnte Hedeler auch die Biografien mehrerer Gründungsväter der Komintern präzisieren. *Manfred Mugrauer* skizziert Leben und Werk von Karl Steinhardt. Der österreichische Kommunist gehörte zu den wenigen Ausländern, die eine bestehende kommunistische Partei vertraten und es vermochten, nach Sowjetrußland zu gelangen. *Jaroslav Leontjew* stellte zwei bisher unveröffentlichte Flugblätter der Partei der Linken Sozialisten-Revolutionäre mit Stellungnahmen zur Gründung der Komintern zur Verfügung.

Der I. Kongress von 1919 proklamierte die Komintern, ihre tatsächliche Gründung erfolgte auf dem II. Kongress 1920. Lenin und alle Führer des Bolschewismus nach ihm vertraten

diese Sicht, auch die ausländischen Delegierten stimmten dieser zu. *Alexander Vatlin* sowie *Lasar* und *Viktor Jeifez* betrachten die Zeit zwischen dem I. und dem II. Kongress der Komintern und untersuchen die Debatten in der Komintern und die Ausrichtung der Komintern-Politik. Vatlin konzentriert sich auf die Diskussion über die Aufnahmebedingungen in die Komintern und Lenins Einschätzungen des rechten und linken Flügels in der internationalen Arbeiterbewegung. Lasar und Viktor Jeifez richten den Blick auf die Herausbildung der Lateinamerika-Politik der Komintern und deren Folgen für die Suche nach Verbündeten der kommunistischen Parteien in der Region.

Thomas Müller, Wladislaw Hedeler

Siegfried Weichlein

Die Arbeit an der Heimat

Es schien, wir wären mit der Heimat fertig – zumindest politisch. Heimat hatte einen politischen Beigeschmack, der in der alten Bundesrepublik seit den Sechzigern immer weniger Anklang fand. Es war ein sattem bekannter Topos in den Quellen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, dass die liberale Demokratie keine Heimat geben könne. Die Liberalen und erst recht die Sozialdemokraten könnten kein Vaterland haben und seien vaterlandslos, so die Heimatenthusiasten vor 1914. Immer wieder nutzten Vereine, Verbände und Parteien im Kaiserreich und in der Weimarer Republik den Heimatgedanken, um gegen alles, was ihnen liberal, sozialdemokratisch und links vorkam, zu polemisieren. Der Internationalismus der Sozialdemokraten und der Linksliberalen schien mit dem immer stärker exklusiven Bezug auf das Reich und dem, was als seine Interessen ausgegeben wurde, zu kollidieren. Heimat hatte ihren politischen Ort bei den national Gesinnten. Sie kannte eine Symbolik des Kleinräumlichen, Provinziellen und Traditionalen: Trachten und Heimatkunde, Heimatgedichte, Texte über lokalen Eigensinn, was den Deutschen, die sich in den Jahren des Wirtschaftswunders immer mehr internationalisierten, je länger desto mehr abging.

Doch damit war die Sache mit der Heimat nicht erledigt. Heimat erlebte in Westdeutschland – aber nicht nur dort – seit Ende der 1970er Jahre eine Renaissance durch eine neue Anhänglichkeit an die eigene Region, den eigenen Dialekt, sogar die lokale Küche. Edgar Reitz' Filmepos „Heimat – Eine deutsche Chronik“ gab dem Ausdruck. Es erzählte ab

1981 in vier Staffeln die Geschichte des fiktiven Dorfes Schabbach im Hunsrück von 1919 bis in die Zeit nach der deutschen Wiedervereinigung. Im Mittelpunkt standen die Familie Simon, Maria und ihr Sohn Herrmann, später noch seine Frau Clarissa. Der Reiz dieses Epos lag unter anderem darin, dass es die Distanzierung von Heimat und Herkunftsort selbst thematisierte. In der zweiten Staffel „Die zweite Heimat – Chronik einer Jugend“, die im Schwabing der 1960er Jahre spielt, fällt der Satz: „Vergessen wir die Väter. Wir haben uns selber geboren, wir bringen uns selber auf die Welt.“ Der Zuschauer durfte das als Absage an Schabbach lesen. Eine neue Generation sagte sich von ihrer Herkunft los. Später wird deutlich, dass die Protagonisten auf einer scheiternden Suche sind. Hermann kehrt immer wieder in den Hunsrück zu seiner Mutter Maria, die ihn immer weniger versteht, zurück.

Die Serie war ein voller Erfolg und gewann mehrere Preise. „Heimat“ konzentrierte auf die Modi des Suchens und Verlierens. Der Erzählton von Edgar Reitz war gleichzeitig nüchtern und bemüht um authentische Bilder und Emotionen. Die Zuschauer konnten Heimat ganz verschieden lesen: als Zitat und Erinnerung an ferne Zeiten, als Geschichte menschlicher Härten, des Scheiterns von Beziehungen und des Todes. Heimat gab es in der Weimarer Republik, der Diktatur, im Weltkrieg, der Besatzungszeit und dann im neuen Weststaat, der Bundesrepublik. Heimat war Ort und Nicht-Ort, Haben und Suchen, Finden und Verlieren zugleich. Edgar Reitz spielte mit mehreren Bedeutungen von Heimat und hielt sie durchgängig präsent.

Bis heute bedeutet Heimat Verschiedenes, ja Gegensätzliches: Attraktion und Abwehr, Fund und Suche, Ort und Nicht-Ort. Einerseits kannte Heimat den regionalen Bezug auf etwas Bestimmtes, andererseits drückte sie eine unerreichbare Utopie aus, deren Abwesenheit bestimmend ist. Die utopische Qualität von Heimat resultierte in „eine[r] individuelle[n] Mischung von Erinnerung und Sehnsucht, Realität und Fantasie, die dem notwendig individuellen Begriff der Heimat entspricht“ (Schlink 2000: 34). Wie ging das zusammen? Gab es eine liberale Heimat? Wenn ja, wie koexistierte sie mit der spezifischen Heimatvorstellung, die an Herkunft und Kindheit hängt, woher sie ihre starke emotionale Bindung empfängt?

Heimat und Nation

Der „Heimat“ von Edgar Reitz wurde immer wieder vorgehalten, dass das Epos die Jahre der Nazi-Herrschaft zwar als Hintergrund darstellte, aber nicht auf den Holocaust einging, der praktisch nicht vorkam: weder im Krieg noch als Erinnerung daran (Confino 1998). Überhaupt fokussierte das Epos auf die lokale Ebene, auf zwischenmenschliche Beziehungen, kurze Wege, intensive Porträts und blendete die nationale Ebene weitgehend aus. Dennoch erhob „Heimat“ den Anspruch, eine Chronik deutscher Geschichte im 20. Jahrhundert zu sein. Maria, die Hauptfigur, wurde 1900 geboren und starb 1982. In der kleinen Welt im Hunsrück drückte sich jede Wendung der großen Geschichte aus. Reitz' Epos kann gelesen werden als Ausdruck einer generellen Rekonfiguration von Heimat jenseits dessen, was Heimat vor 1945 gewesen war.

Tatsächlich hatte Heimat nach ca. 1880 einen tief national und (je länger, je mehr) nationalistischen Sinn besessen. „Heimat“ gab etwa den Pfälzern die Möglichkeit, den Eigensinn der Region politisch gegen die Landesherrschaft in München auszudrücken. Wenn Pfälzer ihre Zugehörigkeit zu Deutschland signalisierten, dann distanzierten sie sich implizit von der Landeshauptstadt in München. Distanz zur Landeshauptstadt bedeutete nicht

Distanz zur Nation. Heimat war im Unterschied zum Partikularismus zwar lokal zurückgebunden, aber immer national einlässig. Die Heimat richtete sich nicht gegen das Reich oder gegen Preußen, sondern bot eine Art Immediatbeziehung der lokalen Gemeinschaft zum Reich, die nicht durch intermediäre Gewalten wie Provinzen, Regierungsbezirke, Herzogtümer und Königreiche, aber auch nicht durch Parteien und Verbände vermittelt war. Jeder Deutsche besaß eine Heimat, lautete die Logik. Das stellte die Heimat nicht gegen den Nationalismus, sondern vielmehr gegen die Landesherrschaften in den 22 Bundesstaaten und drei Freien Hansestädten. Konsequenterweise ging der Ruf zu dem Waffen 1914 mit dem Appell einher, die Heimat zu verteidigen und nicht Bayern oder Württemberg (Weichlein 1999).

Die unübersehbare deutsche Komponente in Heimat wird schon daran deutlich, dass Heimat schwer übersetzt werden kann. Viele Sprachen haben dafür kein Äquivalent, sondern Übersetzungen mit anderen Bedeutungshöfen: im Englischen „home“, „homeland“ oder „home country“, im Französischen „pays natal“ oder „la patrie“. Das englische „home towns“ oder das französische „petite patrie“ fangen den Ort und wohl auch die Dauer ein, kaum aber die affektive Komponente (Walker 2009; Béghin u. a. 2009). Dass Heimat ein so sehr deutscher Begriff werden konnte, hat mit Eigenarten des deutschen Weges in den Nationalstaat zu tun. Die Einzelstaaten wie Bayern und Sachsen und Preußen, aber auch Regionen wie die Pfalz, das Rheinland oder Schlesien waren sehr viel älter als der Nationalstaat. Von einer Pfälzer oder rheinischen Heimat zu sprechen, betonte die Eigenständigkeit und die autonome Bindungsfähigkeit der Sprecher. Heimat drückte nicht die Forderung nach Selbständigkeit womöglich in einem staatlichen Sinn aus. Vertreter der Heimatbünde kultivierten eine enge Bindung an den Gesamtstaat, nach 1871 das Deutsche Reich. Heimatvereine, Heimatbücher und 197 Heimatmuseen entstanden zwischen 1871 und 1918 überall in Deutschland mit dem Ziel, die Heimat emotional aufzuladen und ihre spezifische Beziehung zum Reich deutlich zu machen. In die gleiche Richtung wirkten zahllose Geschichtsvereine. In diesen

Vereinen erzählte man gerne die Geschichte des Reiches von seinen Rändern her, also durch die Geschichte Thüringens oder Sachsens. So rückten die Ränder narrativ ins Zentrum der nationalen Erzählung (Kunz 2000). Heimatvereinigungen, Verschönerungsvereine und Museen sowie seit 1904 der „Deutsche Bund für Heimatschutz“ eröffneten sozial plausible Identifikationsangebote und erleichterten den Zugang zum Nationalstaat. Der Heimatgedanke war anders als der nationale Gedanke – zumindest in seinen Anfängen – nicht sozial elitär und blieb auch nicht auf das städtische Bürgertum beschränkt, sondern stach gerade durch seine soziale Breite hervor. Heimat erhob nicht den Anspruch, ältere Prägungen und regionale Besonderheiten aufzugeben (Hardtwig 1996). Ganz im Gegenteil: „Nationalism could embrace their smaller worlds; Germanness could encompass their diversity“ (Applegate 1990: 13). Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gab es geradezu einen Wettbewerb, wer mehr und wertvollere Besonderheiten aufweisen konnte. „Das Ziel der Heimatverbundenen bestand nicht darin, [etwa] die Glorie Württembergs hervorzuheben, sondern dessen Spezifität gegenüber anderen Regionen und den Platz dieser Besonderheit innerhalb des Vaterlandes in einem Zeitalter nationaler Standardisierung zu zeigen“ (Confino 1996: 427).

Während die Propagandisten der Heimat Nation, Nationalstaat und Reich eindeutig positiv sahen, war das im Blick auf Moderne, Modernisierung und Industrialisierung anders. Über einen langen Zeitraum bildete die Heimatvorstellung ein Residuum gegen die Kräfte der Industrialisierung, der kulturellen wie politischen Moderne. Heimat war vorzugsweise eine ländliche Vorstellung in Kleinstädten und Dörfern, die unter der Migration der Jungen in die Städte und die Metropolen litten. Heimat sollte eine Vorstellung des Eigentlichen und Urtümlichen vermitteln, das in einem deutlichen Gegensatz zur Modernität urbaner Kultur stand. Der Heimatbegriff und die Heimatschutzbewegung arbeiteten um 1900 mit starken Gegenbegriffen. Der Kulturkritiker Julius Langbehn machte sich in seinem 1890 erstmals erschienenen Klassiker „Rembrandt

als Erzieher“ zum Sprachrohr dieses scharf antimodernen Verständnisses von Heimat. Heimat stand für Langbehn gegen den „demokratisierenden, nivellierenden, atomisierenden Geist des Jahrhunderts“ (Langbehn 1922: 45). Sie war für Langbehn ein Gegengewicht zu aller theoretischen Spekulation, zur internationalen Tendenz in der Kunst, sie verkörperte die Hinwendung zur nationalen deutschen Kunst: „Den Volkscharakter muss man in seiner lebendigen Fauna, nicht in seinen Versteinerungen studieren. Die irrende Seele der Deutschen, welche sich künstlerisch jetzt in allen Erd- und Himmelsgegenden umhertreibt, muss sich wieder in den heimatlichen Boden binden; der holsteinische Maler soll holsteinisch, der thüringische thüringisch, der bayerische bayerisch malen: durch und durch, innerlich und äußerlich, gegenständlich wie geistig“ (ebd.).

Die Semantik des Pathologischen, der sich die Vordenker der Heimat um 1900 bedienten, nahm die weit verbreitete Antinomie zwischen Zivilisation und Kultur auf und positionierte sich scharf antiwestlich (Gebhardt u. a. 2007: 27).

Auch in den großen und mittleren Städten gab es Versuche, Heimat im Nationalstaat zu erzählen, zu bebildern und zu erinnern. In Bremen, das traditionell überseeisch orientiert war, galt der Hafen jetzt als Deutschlands Tor zur Welt und man trieb Handel zum Vorteile Deutschlands. Die Verbindung zum Reich sollte die Vorstellung des „Tores zur Welt“ für den Rest des Reiches sein. Das mochte andersorts übernommen werden. In Bremen dominierten andere Gemeinsamkeiten. Hier wie auch in anderen Städten war die nationalisierende und marktbildende Kraft der Wirtschaft unübersehbar. Ökonomische Prozesse nationalisierten für jedermann sichtbar Tag für Tag das Leben und die Arbeit der Bremer. Dominiert wurde in Bremen nicht das regionale, sondern eher das soziale Heimatbewusstsein. Die Bremer Arbeiter besaßen ein emotional aufgeladenes und auf Dauer gestelltes Bewusstsein ihrer sozialen Heimat (Buse 1987).

Die Heimatbünde verbanden in der Weimarer Republik Heimat und Nation weiter bis ins rassistische Extrem. Ultrationalistisch

eingestellt, nutzten sie die Rede von der Heimat zur ätzenden Kritik an Demokratie und Republik. Ihre Nähe zum Nationalsozialismus unterstrich das Engagement der Heimatbünde bei der Umsiedlung von Volksdeutschen im Zweiten Weltkrieg. Heimatbewegte in Niedersachsen wehrten sich noch nach 1945 gegen die Integration der deutschen Vertriebenen aus Osteuropa aus Gründen der völkischen Homogenität. Die Vertriebenen aus dem Osten sollten dahin nach Deutschland zurückgebracht werden, wo sie vor Jahrhunderten einmal aufgebrochen waren. Nur so könne Niedersachsen oder Norddeutschland rassistisch homogen bleiben (Oberkrome 2007). Erst in den 1960er Jahren verschwanden diese Töne und die Heimatbewegung verlor an Bedeutung. Heimat geriet im modernistischen Klima der 1960er in den Geruch des Reaktionären und des Ewig-Gestrigen. Sie schien unwiderruflich der Vergangenheit anzugehören, die endlich überwunden war. Das Modernitätshindernis Heimat galt als überwunden.

Heimat und Neue Linke

Doch damit war die Geschichte der Heimat nicht zu Ende. Zu Beginn der 1970er Jahre fanden kleinere Räume mit dichten Sozialbezügen neuen Anklang als Gegenentwürfe zur Konsumgesellschaft und zur verwalteten Welt. Das konnte als Kritik an der restlos eingegangenen Individualität gelesen werden und verband sich mit emanzipatorischen Impulsen in der Neuen Linken. Mehrere Intellektuelle gaben diesem Zeitgefühl Ausdruck. Der Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich publizierte bereits 1965 eine „Anstiftung zum Unfrieden“ unter dem viel zitierten Titel „Die Unwirtlichkeit unserer Städte“. Mitscherlich richtete sich zumal gegen die Stadtarchitektur und die Stadtplanung Mies van der Rohe und deren „funktionelle Entmischung“ der Stadt. In den neuen Städten mussten die Städter vom Wohnort zur Arbeit fahren, oft sogar weit. Seinen besonderen Zorn erregte daher der autogerechte Umbau der Städte. Mitscherlich sah nur noch seelenlose Betonburgen, Stein gewordenen Zweckrationalismus, Vereinsamung,

Herzlosigkeit und „Ausbruchssehnsüchte“. Ins gleiche Horn blies Wolf Jobst Siedler mit der Reihe „Gemordete Stadt“, die ab 1964 erschien. Mitscherlich und Siedler waren sich einig in ihrer Kampfansage an die moderne Architektur und Raumplanung (Mitscherlich 1965; Siedler u. a. 1964). In der Stadt- und Raumplanung verhandelte man gesellschaftliche Fragen der Gemeinschaft, Entfremdung und der Rückkehr zum echten, nicht-entfremdeten Leben. Philosophischen Ausdruck hatte diesem Missvergnügen bereits 1957 Arnold Gehlen in „Die Seele im technischen Zeitalter“ gegeben. Gehlen erkannte die letzte Ursache für die Übel der Konsumgesellschaft in einer „Superstruktur“, der anscheinend unauflösbaren wechselseitigen Verwiesenheit von Naturwissenschaften, Technik und Industriesystem, die er für fast unentrinnbar hielt (Gehlen 1957). Der Soziologe Theodor W. Adorno schrieb von der „Klaustrophobie der Menschheit in der verwalteten Welt“, einem „Gefühl des Eingesperrtseins in einem durch und durch vergesellschafteten, netzhaft dicht gesponnen Zusammenhang“ (Adorno 1966: 95).

Eine größere Öffentlichkeit erreichte dieses Unbehagen an der modernen Stadtplanung in einer Rundfunkdiskussion zum Thema „Heimat“ am 29. Dezember 1970 im Hessischen Rundfunk, an der Alexander Mitscherlich, Heinrich Böll, Günter Grass, Eugen Lemberg und Norbert Blüm teilnahmen und die kurz danach als Buch erschien (Mitscherlich, Kalow 1971). Heimat geriet jetzt wieder zu einem positiv besetzten Gegenentwurf zur durch und durch geregelten technischen Welt der Konsumentbürger. Für Ina-Maria Greverus, der Leiterin des Instituts für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie an der Universität Frankfurt, stand Heimat wenige Jahre später ganz und gar nicht mehr im Geruch des ewig Gestrigen und der Modernitätsverweigerung. Im Gegenteil: Heimat sah sie als „identität[s] gewährende[n] Lebensraum“ mit ihren Dimensionen von „räumliche[r] und soziale[r] Nähe, Tradition und Einfügung in eine kulturelle Ordnung und affektive[r] Bindung an die raumzeitliche, alltagsweltliche Orientierung einer Gruppe“. Das hatte viel mit Lebensqualität in der näheren Wohnumgebung zu tun,

vor allem aber damit, sich dieses Territorium selbstgestaltend anzueignen und selbstbestimmt einzurichten. Aus der selbstverständlichen Existenz der Heimat war die Arbeit an der Heimat geworden. Von diesem und vielen anderen Aufrufen zur aktiven Gestaltung der jeweiligen Lebenswelt fühlten sich Umweltverbände, Alltagsgeschichtler, sogenannte „Barfusshistoriker“, aber auch mikroökologische Landkommunen, Bürger- und Stadtteilinitiativen angesprochen, „die nicht nur für die Erhaltung ihrer Stadtviertel, sondern auch gegen die Gefährdung ihrer Umwelt durch Autobahnen und Kernkraftwerke kämpf[t]en“ (Greverus 1979: 19).

Heimat, scharf abgegrenzt von der nationalistischen Ur-Heimat-Ideologie, war für Greverus ein Gegenentwurf oder zumindest ein Korrektiv zur „Wachstums- und Wohlstandsgesellschaft, deren höchster Wert Effizienz“ (ebd.: 18f.) war. Greverus warb für einen linken Heimatbegriff, der an die Heimat-Verheißung des politischen Emigranten Willy Brandt anknüpfte. Brandt hatte 1973 in seiner Regierungserklärung „Freiheit im Alltag“ beschrieben als Selbstbestimmung, in der jeder Bundesbürger „seine soziale und geistige Heimat finden“ solle (Greverus 1972). Bemerkenswert war, dass viele Protagonisten der Heimat-Debatte politisch links standen und dass sich die Debatte und auch die frühe Praxis im sozialdemokratischen Vorzeigeland Hessen verdichtete. „Der Spiegel“ beschrieb 1979 unter der Überschrift „Heimat – unter grüner Flagge“ die neue Heimatbewegung als Mischung von Anarchismus und Vegetarier-tum, Anti-Atom-Bewegung und Land-Kommune, Teestube und Trödeladen (N. N. 1979; vgl. Reichhardt 2014). Dieses Verständnis von Heimat schätzte Mundart, seit der Kaiserstühler Protest gegen das geplante Kernkraftwerk in Whyl in den 1970er Jahren die ländliche Bevölkerung eingeschlossen hatte und dadurch Heimat vom Verdacht des Ewig-Gestrigen befreit hatte. Auch Allianzen mit linken Theologen ergaben sich bald. Ina-Maria Greverus war sich mit dem evangelischen Theologen Hans-Eckehard Bahr einig: Heimat „steht vielmehr für kleine ermutigende Breschen im Entfremdungszusammenhang. [Heimat] steht

für einen Rest lebendiger Tradition, aus der heraus dann auch Verantwortung für die Zukunft wahrgenommen wird“ (Greverus 1979: 20; Bahr, Gronemeyer 1978). Mundart stilisierten Anhänger der ökologischen Heimatbewegung zu einer Art Flaschenpost aus einer besseren Welt: „Angesichts der Verödung unserer Welt wird Dialekt fast zum einzigen Medium, in dem noch so etwas wie ‚Heimat‘ stattfindet“ (Greverus 1979: 20; Müller 1978: 48).

Heimat war zum Bestandteil eines links-alternativen Milieus geworden. Das selbstgestaltete und selbstbestimmte alternative Milieu drückte sich im Widerstand gegen den Abriss alter Häuser und überhaupt in der Erhaltung von zumal städtischem Wohnraum aus. Dieser Lebensstil wertete die Stadtteilpflege, den Denkmalschutz, auf dem Lande auch die Fachwerkrestaurierung, auf. Selbstgestaltete Lebensräume setzten sich markant vom „ehernen Gehäuse“ (Max Weber) einer durch und durch verwalteten Gesellschaft genauso wie vom Warenkonsum ab. Bürgerinitiativen protestierten gegen den Abriss historischer Gebäude und setzten sich für die historisierende Sanierung alter Stadtquartiere ein. In diesen Stadtquartieren sagte man zu Atomkraft genauso wie zu „Baum ab“ „Nein danke!“. Die Alltagsgeschichte und die Mikrogeschichte waren Verbündete in diesem Unternehmen. Geschichtswerkstätten und lokale Initiativen standen dem Lebensstil der Neuen Linken nahe (Greverus 1979: 45). Die Neue Linke schätzte Heimat, Denkmalpflege, das authentische Leben im wiederhergestellten Raum, die Verschönerung des öffentlichen Raumes und die Alltagsgeschichte. Bis in die Kleidung hinein sollte man die Distanzierung nachvollziehen. Mit ein bisschen Übertreibung kann man in der Latzhose und den selbst gestrickten Pullovern aus der Wolle selbst gezüchteter Schafe das Sinnbild dieser linken Rückeroberung von Heimat sehen. Der ältere statische und an den festen Ort der Geburt gebundene Heimatbegriff war damit verabschiedet. Der neue Heimatbegriff war aktivistisch und stellte selbstgestaltete und selbstbestimmte Räume ins Zentrum. Sie gaben dem „Subjekt Mensch die Möglichkeit [...], Identi-

tät, Sicherheit und stimulierende Aktivität zu erfahren, d. h. territoriale Satisfaktion zu gewinnen“ (ebd.: 17). Günter Grass wurde zum Poeten dieses Lebensstiles. Heimat sollte nicht mehr antimodern sein, sondern die als pathologisch empfundenen Folgen der Moderne mildern oder kompensieren. Auch die Heimat der Neuen Linken kam nicht ohne Gegensatzpaare aus. Dazu gehörten positiv – negativ, gesund – pathologisch und oben – unten.

Dorfverschönerung und Denkmalpflege

Die Reflexion auf Heimat und selbstgestaltete Räume konnte auf Vorläufer und Lernerfahrungen verweisen. Bereits im Kraftfeld des frühen Kalten Krieges hatte Heimat ein neues Verhältnis zu Modernität und Industrialisierung entwickelt und den Charakter eines Modernisierungshemmnisses abgelegt. War Heimat im späten Kaiserreich noch der Ort der Fußlahmen der Modernisierung, so verbreiteten die Hessen- und Bayerntage und der Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ das Evangelium der Entwicklung und des Wachstums. Mit dem Hessenplan investierte die SPD-Landesregierung in Wiesbaden in die dörfliche Infrastruktur. Die hessischen Dorfgemeinschaftshäuser enthielten ab 1951 Versammlungsräume, Waschmaschinen, moderne Kühlanlagen, Schlachtgeräte, Backstuben und Mostereien. Ein zukunftsoffenes und modernes Bundesland sollte allen Hessen Heimat geben. Ab 1961 feierte der populäre Ministerpräsident jährlich das „Fest aller Hessen“, den Hessentag (van Laak 2015). Die dörfliche Heimat erhielt eine bessere Infrastruktur. Die Parole „Hessen vorn“ wollte auch das ausdrücken. Anderorts kopierte man die Hessentage bald: ab 1978 gab es den Schleswig-Holstein-Tag, ab 1981 den Niedersachsen-Tag, die anderen Bundesländer folgten, nach 1990 auch die ostdeutschen.

Auch der Denkmalschutz trug das Seine dazu bei, die symbolischen Heimaträume aufzuwerten. In den 1960er und 1970er Jahren weitete sich die Vorstellung davon, was denkmalschutzwürdig war, enorm aus. Zuvor hatte der Denkmalschutz im Wesentlichen der Elitenkultur, dabei in erster Linie aristokrati-

schen Gebäuden gegolten. Jetzt wurde die Alltagswelt aller sozialen Gruppen denkmalschutzwürdig. Das „Europäische Denkmalschutzjahr“ 1975 brachte diese Ausweitung des Schutzwürdigen ins öffentliche Bewusstsein. In Hessen etwa weitete das Denkmalschutzgesetz von 1974 den Bereich des Schutzwürdigen aus und damit letztlich auch den Begriff der modernen Gesellschaft, unter den jetzt Fachwerkhäuser, alte Höfe, die Innenstädte und historische Zeugnisse aller Art fielen. Denkmalschützer erklärten jetzt Straßen-, Platz- und Ortsbilder einschließlich der Frei- und Wasserflächen als Gesamtanlagen für schutzwürdig. Der Denkmalschutz bezog sich jetzt auch auf soziale Orte und Lebenszusammenhänge, die als Ganzes von öffentlichem Interesse waren. Überall entstanden Denkmatalanten und Denkmalkataloge und Denkmalschutzgesetze. Der Kasseler Denkmalpfleger Lucius Burckhardt brachte diese Entwicklung auf die griffige Formel „Denkmalpflege ist Sozialpolitik“. In den Augen des hessischen Landeskonservators Gerd Weiß lag die Bedeutung der Denkmalpflege darin, „dass gerade angesichts der Globalisierungstendenzen das in den vielgestaltigen Stadt- und Kulturlandschaften steckende Potenzial der regionalen Unverwechselbarkeit und damit die gesellschaftliche Relevanz und Notwendigkeit der Erhaltung des kulturellen Erbes verdeutlicht werden kann“ (Speitkamp 2006: 385). In hessischen Kleinstädten entstand so eine Mischung von grünem Lebensstil und Heimatbewusstsein, der bis hin zur Artenerhaltung in Wald und Flur reichte.

Diese Entwicklung verlief nicht ohne Konflikte und gegenläufige Trends. Stand Georg August Zinn in Hessen für den Hessenplan und die Hessentage, so favorisierte sein Nachfolger Albert Osswald für computergestützte Raum- und Verwaltungsplanungen. Die 1960er und 1970er Jahre waren auch hier wie andersorts die Zeit der kommunalen Gebietsreformen, durch die die Verwaltung effizienter und billiger gemacht werden sollte. Gemeindezusammenlegungen im großen Stil schufen neue Raumbilder und Sozialbezüge. In ganz Westdeutschland reduzierten die Kommunalreformen der 1960er und 1970er Jahre allein die

Zahl der Gemeinden von 24 357 auf 8 518, ungefähr ein Drittel. Die Zahl der Landkreise halbierte sich in etwa von 425 auf 235. In Nordrhein-Westfalen, Hessen und im Saarland ging die Neuordnung kommunaler Räume besonders weit. Allein in Nordrhein-Westfalen legte die Landesregierung die zuvor 57 Kreise, 2 365 Gemeinden und 39 kreisfreien Städte zu 31 Kreisen, 396 Gemeinden und 23 kreisfreien Städten zusammen (van Laak 2015; Gärtner, Zinnkann 2005). Kein Wunder, dass der Widerstand der Bevölkerung beträchtlich war. Die Raumbezüge der Verwaltung rieben sich indessen an den kognitiven Heimatkarten. Mit ihrem Reform- und Effizienzideal standen die Kommunalreformen für eine kostenoptimierende Verbindung von Heimat und Moderne. Sie brauchten entsprechend lange, um sich – wenn überhaupt – in den Köpfen zu verankern. Als Beamte aus dem Westen in den ostdeutschen Ländern und Landkreisen nach 1990 dabei halfen, eine Verwaltungs- und Kommunalreform großen Stils durchzuführen, brachten sie ihre Erfahrungen in dieser hochsensiblen Materie mit und gingen entsprechend vorsichtig zu Werke. Auch deshalb stießen die Reformen der kommunalen Ordnung und der regionalen Räume in den ostdeutschen Ländern insgesamt auf weniger Widerstand als die westdeutschen Gebietsreformen der 1970er Jahre. Später nahm der Widerstand gegen die Kommunalreformen in den östlichen Ländern aber so weit zu, dass sie wie 2009 in Mecklenburg-Vorpommern oder 2017 in Brandenburg und Thüringen juristisch gestoppt oder politisch abgesagt wurden.

In Westdeutschland lösten die Dorfsanierungen, Dorfverschönerungen, Raumplanungen und eine immer breiter angelegte Entwicklungsförderung von kleinen Städten und Gemeinden einen Wettbewerb der Besonderheiten aus. Es entstanden Bundeswettbewerbe unter den Dörfern und Kleinstädten. Seit 1961 gab es den Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“, schon seit 1951 den Kleingartenwettbewerb, ab 1952 „Die besten Kleinsiedlungen“. Hinzu kamen fachliche Wettbewerbe in der Bau- und Raumplanung. Seinen Höhepunkt erreichte dieser Wettbewerb zwischen selbstgestalteten Räumen im Wettkampf um

die Aufnahme in die Denkmalschutz-Liste der UNESCO, das so genannte Weltkulturerbe der UNO. Wer auf diese Liste kam, konnte sich Förderung und Tourismus versprechen. Um den begehrten Titel des Weltkulturerbes zu erlangen, kamen auch weiche Faktoren wie Theater, Musik und Schulen ins Spiel. Regionen begannen, ihr kulturelles Kapital zu vermehren. In der Standortpolitik, dem Heimatdenken und der Kulturförderung spielten auch lokale Amateurhistoriker und Interpreten der *oral history* eine Rolle. Die Deutsche Zentrale für Tourismus, die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, lokale Tourismusvertreter und die Deutsche UNESCO-Kommission vermarktet schließlich die Welterbe-Kulturstätten (Sturm 2003: 123; Aubert 2010).

Heimat und soziale Ungleichheit

Der neue Heimatdiskurs besaß eine Dimension sozialer Ungleichheit. Träger des neuen Heimatbegriffs waren zumeist akademisch ausgebildete, kosmopolitisch und an immateriellen Werten orientierte und transnational vernetzte Schichten in besseren städtischen Vierteln. Erste Heimat, zweite Heimat, dritte Heimat waren für sie die biographische Normalität. Es dominierte der Ortswechsel mit jedem Bildungsabschluss und im beruflichen Vorankommen. Das „Prinzip der unverbrüchlichen Verwurzelung von Mensch und Herkunft“ ergab für sie lebensweltlich keinen Sinn, da ihre Berufe transnationale Netzwerke und Arbeitsplätze begünstigten, ohne dass sie freilich auf ein Heimatgefühl verzichten wollten. Im Gegenteil: Heimat als selbstbestimmte und selbstgestaltete Zone, als singuläre Vertrautheit stellte für diese Schichten einen besonders hohen Wert dar. „Angeführt von der Alternativbewegung und der städtischen Boheme hat(te) in Deutschland ausgehend von der Besiedlung bestimmte(r) Altbauquartiere in den Großstädten eine Re-Urbanisierung der Innenstädte eingesetzt.“ Mit der Reproduktion historischer Stadtarchitekturen wurden urbane Räume zu privilegierten Erlebnisräumen für Kultur- und Lifestyle-Konsum, Freizeit und Tourismus (Koppetsch 2018).

Die Vorstellung von „Heimat als Schicksal“

hatte dagegen einen anderen sozialen Träger, nämlich soziale Unter- und Mittelschichten, die weitaus immobiler waren und zunehmend ökonomisch unter Druck gerieten. War für die Kosmopoliten klar, dass Heimat konstruiert ist, so war sie für diese Schichten eine soziale Realität: Sie erlebten Autonomieverlust und Statusangst durch transnationale Migration und durch die internationalen Märkte. Oftmals ländliche Regionen, aber auch spezifische städtische Räume kompensierten den drohenden Autonomieverlust durch Abschottung, teilweise sogar Separatismus (Norditalien, Katalonien, Flandern). Es mussten nicht immer ländliche Peripherien sein, die auf das spezifische Heimat-als-Schicksal Modell zurückgriffen. Es konnten auch prosperierende Gegenden sein, die sich plötzlich unter Druck sahen. Für diese Regionen und Schichten stellte die kosmopolitische Vorstellung von erster, zweiter oder dritter Heimat eine Bedrohung dar. Claudia Koppetsch unterschied das kulturkosmopolitische Modell der Heimat als authentischem Lebensraum vom Heimat-als-Schicksal-Modell, das Herkunft und Heimat als letztlich präreflexiv vorgegeben verstand. Völlig unterschiedlich waren beide Heimaten jedoch nicht. Heimat war in beiden Fällen ein einmaliger, singulärer Ort. Zweitens diente Heimat als Wohlfühlzone, „die ‚Seinsgewissheit‘ dadurch vermittel[t]e, dass sie eine habituelle, präreflexive Verwurzelung in Alltagsroutinen und im sozialen Leben ermöglich[t]e.“ Drittens waren sie sozialräumlich exklusiv, d. h. sie tendierten zu einer hohen Homogenität und räumlicher Trennung von anderen Milieus. Die Distanz beider Heimat-Vorstellungen war sozialgeschichtlich gelesen ein Ausdruck der generellen Tendenz zur Territorialisierung sozialer Lagen. Das galt auch für die Anhänger des authentischen und selbstbestimmten Lebensstiles „in der urbanen akademischen Mittelklasse mit ihrem körper- und gesundheitsbewussten, auf Selbstverwirklichung und Wissensaneignung hin orientierten Lebensstil“ (ebd.). Die Abgrenzungsstrategien beider Heimat-Modelle unterschieden sich. Während sich Anhänger des Schicksal-Modells nach außen gegen Überfremdung abgrenzten, taten das die Kulturkosmopoliten nach unten (vgl. ebd.).

Der Heimatbegriff der Neuen Linken setzte sich nicht nur vom älteren Heimatverständnis ab. Er entwickelte sich vom authentischen Lebensraum nach 1990 allmählich weiter zur Heimat der kulturellen Kosmopoliten. Heimat war schon um 1970 nicht mehr die selbstverständliche Voraussetzung und Ausgangsbasis, sondern das Resultat der Arbeit an der Heimat. Als linker Protestbegriff richtete sich Heimat gegen Reglementierung, Staatseingriff und Ent-Individualisierung. Bürgerinitiativen und Stadtteilinitiativen eigneten sich den städtischen Raum wieder an. Das reichte bis zur Übernahme von Praktiken der Heimat wie Mundart und ökologischem Landbau. Die städtische, aber auch die Land-Kommune waren gewissermaßen die Verkörperung des authentischen Raumes, genannt Heimat.

Nach 1990 veränderte sich die Arbeit an der Heimat gründlich. In den städtischen besser verdienenden kulturkosmopolitischen Schichten überwogen immer noch universelle Werthaltungen und das Bestreben, authentisch zu wohnen und zu leben. Aus den selbstgestalteten Räumen wurde jetzt die Arbeit am kulturellen Kapital. Der selbstgestaltete und besondere Raum war nach Claudia Koppetsch ein Attribut der zum Habitus geronnenen Haltung der „investiven Statusarbeit“ (ebd.; Groh-Samber u. a. 2014). Eine besondere selbstgestaltete und unwiederholbare einzigartige Umgebung zu haben, bildete einen Teil des kulturellen Kapitals, das ständig vermehrt und konvertiert werden musste. Was sich bei den UNESCO-Wettbewerben angekündigt hatte, galt jetzt auch in den urbanen Zentren: Heimat war gewissermaßen eine kulturelle Kapitalsorte geworden.

Heimat, Emotion und Geschichte

Was kennzeichnete Heimat? Eine historische Annäherung wird andere Merkmale in den Vordergrund stellen als eine literarische oder kulturanthropologische Definition. Mindestens drei Merkmale der Heimat stechen für den Historiker hervor. Heimat war kein deskriptiver Begriff, sondern eine Zuschreibung von hoher emotionaler Dichte (Langewiesche 2012).

Auf die eine oder andere Weise, im kleineren oder größeren Rahmen hatte er einen Ortsbezug. Diese Ortsbezogenheit war in der Regel symbolisch verdichtet und vermittelt (Treinen 1966). Hinzu kam schließlich das Merkmal der Dauer. Über die Dauer wurde der Eindruck der Ursprünglichkeit und – zusammen mit dem Bezug auf die Natur – der Eindruck der selbstverständlichen und organischen Natürlichkeit erzeugt. Damit ging einher, dass Heimat eine Rückwendung zum Ursprung und zum Reinen implizierte. Schließlich kam Heimat nicht ohne Gegenbegriffe und starke Polaritäten aus.

Die drei Merkmale des Heimatbegriffes – Affektivität, Ortsbezogenheit und Dauer oder auch: Identität, Raum und Temporalität – gerieten im Laufe des 20. Jahrhunderts in unterschiedlicher Weise unter Druck und kamen in ihrem sozial-räumlichen Richtungssinn kaum mehr zur Deckung. Heimat wurde zu einer Entscheidung, ja für viele zur Utopie, wie Bernhard Schlink es in „Heimat als Utopie“ im Jahr 2000 formulierte. Heimat hatte dabei eine zwar entterritorialisierte, aber hoch emotionalisierte Bedeutung. Dauer hatte sie keine. Deren Fehlen lag ihrem expressiven Ausdruck zugrunde (Wolf 1979; Osterheldt 2016; Menasse 2014; Bunke 2009). Die räumliche und die zeitliche Bedeutung waren durch den Gefühlsort Kindheit verbunden. Neue Räume des Erlebens, die später dazu kamen, konnten zur mit Kindheitsgefühlen sekundär besetzten zweiten Heimat werden. Typisch blieb die Entkoppelung zwischen der ersten und der zweiten Heimat. „Zweite Heimat – Chronik einer Jugend“ betitelte Edgar Reitz denn auch das Schwabing der 1960er Jahre, Studienort und Wahlheimat von Hermann. Freilich arbeitet Reitz auch heraus, dass erste und zweite Heimat zusammengehören, indem der Hauptdarsteller nicht von Schabbach ganz loskam.

Der jüngere Begriff der Heimat in Raumplanung, Literatur und Publizistik spiegelt eine grundlegend veränderte Konstellation gegenüber dem älteren Heimatbegriff wider. Auch er kennt Identität, Raum und Temporalität. Dabei tritt jedoch die emotional ausgehandelte Identität, das „Selbst“ gegenüber dem „Wir“ in den Vordergrund. Selbstgestaltung und

Selbstbestimmung sind emotional stark aufgeladene Begriffe, die den Zugang zu Heimat und Geschichte dominieren. Im Mittelpunkt steht immer mehr das emotional-authentische Erleben von Geschichte. Dies wird exemplarisch sichtbar in der medialen Inszenierung von Heimat bei Edgar Reitz, der den emotional-authentischen Zugriff auf Geschichte zur Leitperspektive seines Epos machte (so auch Confino 1998). Nicht mehr die Rekonstruktion der Vergangenheit und schon gar nicht die Wiedergabe der Quellen stehen im Vordergrund. Die Verbindung zwischen dem im Film dargestellten Schabbach und dem Zuschauer wird vielmehr hergestellt durch Gefühle. Dass „Heimat“ in schwarz-weiß und nicht in Farbe gedreht wurde, steigerte die gefühlte Authentizität beim Zuschauer und legte die Frage nahe, wie sich die Akteure in einer gegebenen historischen Situation fühlten. Über Gefühle werden nicht nur große Distanzen im Raum, sondern auch in der Zeit überbrückt.

Gefühle sind seit Langem der Ausweis für die Authentizität von heimatlichen Räumen. Über „authentische“ Gefühle wird das Verhältnis zu Geschichte und zu Heimat heutzutage ausgehandelt. Gefühlbasierte historische Evidenz bedeutete eine Absage an Überprüfbarkeit und band das Verhältnis zur Geschichte nicht an Quellen und methodisch kontrollierte Fragestellungen. Eine Geschichtskultur der authentischen Vergangenheit und generell des Authentischen fand sich jedoch nicht nur bei den Nachkommen der Neuen Linken, sondern auch bei den Vertretern der extremen Rechten. Wo Heimat bei den Kulturkosmopoliten Selbstbestimmung in selbstgestalteten sozialen Räumen ausdrückte, diente sie auf der Rechten gerade als Protestbegriff gegen alles Kosmopolitische und Liberale.

Heimat besaß nicht nur einen inhaltlichen, sondern ebenso so sehr einen performativen Sinn. Weil Heimat starke Gegenbegriffe assoziierte, schwang immer ein kritischer Unterton mit. Sie versprach Freiräume für das Individuum zu schaffen, sie erinnerte, mahnte, warb und verstrickte emotional. Die Rede von der Heimat appellierte an das „Recht auf das Eigene und auf Eigensinn“ (Hüppauf 2007: 132). Heimat ist kein deskriptiver Begriff, sondern

ein politischer Kampf- und Protestbegriff, der spezifische Ansprüche zur Geltung bringt. Heimat regelt den Zugang zu Bleiberecht und Staatsbürgerschaft, legitimiert Wanderung und das Streben nach Zugehörigkeit, Stabilität und Vertrautheit (Koppetsch 2018: 18). Sie adressiert drängende Fragen der Gegenwart im Aufenthalts-, Asyl- oder Staatsbürgerschaftsrecht, aber auch Themen der moralischen Ökonomie. Die Heimatbegrifflichkeit erlaubt Berechtigungen und Teilhabe, aber auch Abwehr von Ansprüchen im sozialen Raum. Fragen von Heimat und Migration haben sich daher zum Kristallisationspunkt dieser Probleme entwickelt (Lessenich u. a. 2019: 10).

Die emotionale Aushandlung von Heimat ließ eine Frage in den Vordergrund rücken: Ist Heimat heute noch ein kollektives oder doch vielmehr ein individuelles Gefühl? Heimat war in der Phase der Nationalstaatsgründung, im Wilhelminismus und der Weimarer Republik eine kollektive Eigenschaft. Haben die Verschiebungen und Recodierungen seit den 1970er Jahren das verändert und Heimat zu einer individuellen Eigenschaft gemacht? Heimat blieb sowohl ein Kollektivbegriff wie auch ein Kollektivgefühl. Sozialpsychologisch gesehen ist Heimat einer der wenigen politischen Begriffe, die emotional positiv anschließen. Ähnliches ließe sich noch bei den Begriffen ‚Sicherheit‘, ‚Umwelt‘ und ‚Frieden‘ sagen. Der Fortschrittsbegriff dagegen ist nicht mehr eindeutig positiv konnotiert. ‚Heimat‘ schließt positiv an und ist in der Lage, kollektive Gefühle zu mobilisieren. Dies bedeutet aber nicht, dass die Gemeinsamkeiten mit dem älteren Heimatbegriff des Nationalismus überwiegen (ebd.: 8). Es scheint mehrere Strategien der Beheimatung zu geben. Linksliberale und progressive Akteure haben sich schon lange der Aufgabe verschrieben, Heimat gerade nicht exklusiv zu wenden. Die Exklusion von Heimatfremden war aber gerade die performative Pointe von Heimatschutz um 1900 gewesen. Heimat ist so gesehen nicht nur vorausgesetztes Kollektiv oder epistemische Voreinstellung, sondern auch das Ergebnis von Selbstgestaltung und Selbstbestimmung. Sie ist mindestens so sehr „ordnende Erzählung“ wie „erzählte Ordnung“ (Gebhard u. a. 2007: 13).

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1966/1970): Erziehung nach Auschwitz. In: Ders.: Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959-1969. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 92-109.
- Applegate, Celia (1990): A nation of provincials. The German idea of Heimat. Berkeley: University of California Press.
- Aubert, Hans-Joachim (2010): UNESCO-Welterbe in Deutschland. Bonn: Deutsche Unesco-Kommission.
- Bahr, Hans-Eckehard; Gronemeyer, Reimer (Hg.) (1978): Anders leben – überleben. Die Grenzen des Wachstums als Chance zur Befreiung. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Béghin, Marc u. a. (2009): Heimat. La petite patrie dans les pays de langue allemande. Chroniques allemandes 13.
- Bunke, Simon (2009): Heimweh: Studien zur Kultur- und Literaturgeschichte einer tödlichen Krankheit. Freiburg i. Br.: Rombach.
- Buse, Dieter K. (1987): Lower-Class German Nationalism in Bremen in 1815. Some Preliminary Observations. In: Canadian Review of Studies in Nationalism/Revue Canadienne des Etudes sur le Nationalisme 14, H. 1, S. 93-103.
- Confino, Alon (1996): Die Nation als lokale Metapher. Heimat, nationale Zugehörigkeit und das Deutsche Reich 1871-1918. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 44, S. 421-435.
- Confino, Alon (1998): Edgar Reitz's „Heimat“ and German nationhood. Film, memory, and understandings of the past. In: German History 2, S. 185-208.
- Gärtner, Wolfgang; Zinnkann, Hans (2005): Der Kraftakt. Kommunale Gebietsreform in Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf: Landtag NRW.
- Gebhard, Gunther; Geisler, Oliver; Schröter, Steffen (2007): Heimatdenken: Konjunkturen und Konturen. Statt einer Einleitung. In: Dies. (Hg.): Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts. Bielefeld: transcript, S. 9-56.
- Gehlen, Arnold (1957): Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft. Hamburg: Rowohlt.
- Greverus, Ina-Maria (1972): Der territoriale Mensch. Frankfurt a. M.: Athenäum.
- Greverus, Ina-Maria (1979): Auf der Suche nach Heimat. München: Beck.
- Groh-Samber, Olaf; Mau, Steffen; Schimank, Uwe (2014): Investieren in den Status. Der voraussetzungsvolle Lebensführungsmodus der Mittelschichten. In: Leviathan 42, H. 2, S. 219-248.
- Hardtwig, Wolfgang (1996): Nationalismus – Regionalismus – Lokalismus. Aspekte der Erinne-

- rungskultur im Spiegel von Publizistik und Denkmal. In: François, Etienne (Hg.): *Lieux de mémoire, Erinnerungsorte. D'un modèle français à un projet allemand*. Berlin: Centre Marc Bloch, S. 91-104.
- Hüppauf, Bernd (2007): *Heimat – die Wiederkehr eines verpönten Wortes. Ein Populärmythos im Zeitalter der Globalisierung*. In: Gebhard, Gunther; Geisler, Oliver; Schröter, Steffen (Hg.): *Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts*. Bielefeld: transcript, S. 109-140.
- Koppetsch, Cornelia (2018): In Deutschland daheim, in der Welt zu Hause? Der Heimat-Diskurs und die Transnationalisierung von Klassenstrukturen. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 68, H. 48, S. 18-26.
- Kunz, Georg (2000): *Verortete Geschichte. Regionales Geschichtsbewusstsein in den deutschen Historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Langbehn, Julius (1922): *Rembrandt als Erzieher*. Leipzig: Hirschfeld.
- Langewiesche, Dieter (2012): *Gefühlsraum Nation. Eine Emotionsgeschichte der Nation, die Grenzen zwischen öffentlichem und privatem Gefühlsraum nicht einebnen*. In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 15, H. 1, S. 195-215.
- Lessenich, Stephan; Przybilla-Voß, Marika; Klatt, Jöran; Rolfes, Luisa (2019): „Heimat lässt sich nur in einem sozialen Zusammenhang denken“ Ein Gespräch mit Stephan Lessenich über den Heimatbegriff, Umweltschutz und das Unheimliche. In: *Indes* 7, H. 4, S. 7-18.
- Ménasse, Robert (2014): *Heimat ist die schönste Utopie: Reden (wir) über Europa*. Berlin: Suhrkamp.
- Mitscherlich, Alexander (1965): *Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mitscherlich, Alexander; Kalow, Gerd (Hg.) (1971): *Hauptworte, Hauptsachen. 2 Gespräche: Heimat, Nation. Unter der Leitung von Alexander Mitscherlich*. München: Piper.
- Müller, Andrea (1978): *Mundart, Dialekt, Umgangssprache. Anmerkungen zu einem Festival, einem neuen „boom“ und einer alten Liebe*. In: *Sozialmagazin. Zeitschrift für Sozialarbeit und Sozialpädagogik* 3, H. 8.
- N. N. (1979): *Heimat – unter grüner Flagge*. In: *Der Spiegel* 30/1979, 23.7.1979. URL: <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-40348807.html> (Stand: 05.10.2019).
- Oberkrome, Willi (2007): *Stamm und Landschaft. Heimatlicher Tribalismus und die Projektionen einer „völkischen Neuordnung“ Deutschlands 1920-1950*. In: Hardtwig, Wolfgang (Hg.): *Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900-1933*. München: Oldenbourg, S. 69-94.
- Oesterheldt, Anja (2016): *Topographien des Imaginären. Thesen zum Konzept der „Heimat“ in der deutschsprachigen Literatur des 19. Jahrhunderts*. In: Costadura, Edoardo; Ries, Klaus (Hg.): *Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven*. Bielefeld: transcript, S. 201-211.
- Reichardt, Sven (2014): *Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*. Berlin: Suhrkamp.
- Schlink, Bernhard (2000): *Heimat als Utopie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Siedler, Wolf Jobst; Niggemeyer, Elisabeth; Angreß, Gina (1964): *Die gemordete Stadt*. Berlin: Herbig.
- Speitkamp, Winfried (2006): *Geschichtspolitik, Denkmalpflege und kollektive Identität in Hessen*. In: Berding, Helmut; Eiler, Klaus (Hg.): *Hessen – 60 Jahre Demokratie. Beiträge zum Landesjubiläum*. Wiesbaden: Historische Kommission für Nassau, S. 369-398.
- Sturm, Roland (2003): *Föderalismus und Regionalismus*. In: Jesse, Eckhard; Sturm, Roland (Hg.): *Demokratien des 21. Jahrhunderts im Vergleich. Historische Zugänge, Gegenwartsprobleme, Reformperspektiven*. Opladen: Leske + Budrich, S. 113-138.
- Treinen, Heiner (1966): *Symbolische Ortsbezogenheit. Eine soziologische Untersuchung zum Heimatproblem*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 17, S. 73-97, S. 254-297.
- van Laak, Dirk (2015): *Mythos „Hessenplan“ – Aufstieg und Wandel einer Landesplanung nach dem Zweiten Weltkrieg*. In: Strubelt, Wendelin; Briesen, Detlef (Hg.): *Raumplanung nach 1945. Kontinuitäten und Neuanfänge in der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt a. M., New York: Campus, S. 127-149.
- Walker, Mack (1998): *German home towns community, state and general estate 1648 – 1871*. Ithaca: Cornell University Press.
- Weichlein, Siegfried (1999): *Das Spannungsfeld von nationaler und regionaler Identität*. In: Bramke, Werner (Hg.): *Politische Kultur in Ostmittel- und Südosteuropa*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 241-252.
- Wolf, Christa (1979): *Kein Ort. Nirgends*. Berlin, Weimar: Aufbau.

Berliner Debatte Initial 30 (2019) 3

Sozial- und geisteswissenschaftliches Journal

© **Berliner Debatte Initial e.V.**,
Ehrenpräsident Peter Ruben.
Berliner Debatte Initial erscheint viermal
jährlich.

Redaktionsrat: Harald Bluhm,
Wladislaw Hedeler, Cathleen Kantner,
Rainer Land, Udo Tietz, Andreas Willisch.
Redaktion: Ulrich Busch, Erhard Crome,
Wolf-Dietrich Junghanns, Raj Kollmorgen,
Thomas Möbius, Gregor Ritschel,
Robert Stock, Matthias Weinhold,
Johanna Wischner.

Redaktionelle Mitarbeit: Adrian Klein.

Verantwortl. Redakteur: Thomas Müller.

V.i.S.d.P. für dieses Heft: Thomas Möbius.

Satz: Rainer Land.

Copyright für einzelne Beiträge ist bei der
Redaktion zu erfragen.

E-Mail: redaktion@berlinerdebatte.de
<http://www.berlinerdebatte.de/>

Berliner Debatte Initial erscheint bei
WeltTrends, Medienhaus Babelsberg
August-Bebel-Straße 26-53
D-14482 Potsdam
www.welttrends.de

Preise: Einzelheft 15 €,
Jahresabonnement 40 €, Institutionen 45 €,
Studenten, Rentner und Arbeitslose 25 €.
Für ermäßigte Abos bitte einen Nachweis
(Kopie) beilegen. Das Abonnement gilt
jeweils für ein Jahr und verlängert sich um
jeweils ein Jahr, wenn nicht sechs Wochen
vor Ablauf gekündigt wird.

Bestellungen: Einzelhefte im Buchhandel;
Einzelhefte (gedruckt oder als PDF) und ein-
zelne Artikel (als PDF) im Webshop:
<http://shop.welttrends.de/>
oder per E-Mail:
bestellung@welttrends.de
oder telefonisch: +49/331/721 20 35
(Büro WeltTrends)

Abonnement per Mail, telefonisch oder per Post

bestellung@welttrends.de
+49/331/721 20 35

WeltTrends, Medienhaus Babelsberg
August-Bebel-Straße 26-53
D-14482 Potsdam

Ich bestelle ein Abonnement der Berliner Debatte Initial ab Heft

- ☐ Jahresabonnement 40 € (Institutionen 45 €).
- ☐ Abonnement ermäßigt 25 Euro (Studenten, Rentner, Arbeitslose etc.),
Nachweis bitte beilegen.

Name:

Straße, Nr.:

Postleitzahl: Ort: Telefon:

Ich weiß, dass ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen bei der Bestelladresse schriftlich
widerrufen kann.

Datum, Unterschrift: